

Protestantismus und die Liebe zum Leben

Hans-Martin Gutmann

Protestantismus und die
Liebe zum Leben



EB-Verlag

Bibliografische Information
der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet
diese Publikation in der Deutschen
Nationalbibliografie; detaillierte
bibliografische Daten sind im Internet über
<http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Alle Rechte vorbehalten.

Dieses Buch, einschließlich aller seiner
Teile, ist urheberrechtlich geschützt.
Vervielfältigungen, Übersetzungen,
Mikroverfilmungen sowie die
Einspeicherung und Verarbeitung in
elektronischen Systemen bedürfen der
schriftlichen Genehmigung des Verlags.

Coverabbildung: Marcelle Lender Dancing the Bolero in ‚Chilperic‘, by
Henri de Toulouse-Lautrec, 1895-96, French Post-Impressionism painting,
oil on canvas. © 2016 Everett Collection/Shutterstock.

Gesamtgestaltung: Rainer Kuhl

Copyright: © EB-Verlag Dr. Brandt

Berlin, 2022

ISBN: 978-3-86893-383-3

E-Mail: post@ebverlag.de
Internet: www.ebverlag.de

Printed in Germany

Inhaltsverzeichnis

Vorwort	7
---------------	---

Theologische Existenz – aus der Fülle leben

Fülle – nicht Knappheit: Wie wir theologisches Nachdenken gebrauchen	9
Frohe Botschaften für die traurige Welt – Zur Aufgabe der Predigt heute	19
Haltung kann (nur) zeigen, wer Halt hat.....	32
Dorothee Sölle: Poesie, Prophetie, Power	40
Bekennen, protestantisch – in der multireligiösen Metropole....	54

Für die guten Bedingungen des Lebens kämpfen

Strategien in der populistischen Rechten entzaubern.....	61
Christlich-religiöser Fundamentalismus seit den zwanziger Jahren des zwanzigsten Jahrhunderts: Der Kinofilm „Wer den Wind sät“	70

Die Grenzen des Lebens achten

Selbstbestimmt sterben – selbst bestimmt sterben? Sterbehilfe und Sterbebegleitung als ethische Herausforderung.....	77
Greift Gott ein?	84

Die Entgrenzung des Alltäglichen feiern: Populäre Kultur

Ungeheuer	89
Wer findet das „Easter-Egg“? Über Verheißung und Elend der medialen Kultur.....	95

Begehren zwischen Lebenskraft und Verführung.....	106
Anfangen. Über die erzählerische Kraft von Kurzfilmen.....	122
Zur soziokulturellen Bedeutung von Jazz für die Kirche	138
Das Lachen der Engel. Humor als erkenntnisgenerierendes Genre. Bruchstücke zu Peter Bergers „Erlösendem Lachen“	153

Vorwort

Protestantismus wird oft mit einem Lebensgefühl von Enge und Schwere verbunden. Als gehe es im Zentrum der – zugegeben schwer verständlichen – Lehre von der „Rechtfertigungsverheißung“ nicht um Freispruch und Befreiung des Menschen aus Selbstverkrümmung und Entfremdung sich selbst, den anderen und Gott gegenüber, sondern einfach um die Lehre von der Sünde. Um etwas Schweres, Dunkles, Lebensfremdes, schwer Verdauliches. Der Mensch als „Sünder“. Das ist – zugegeben – erst recht schwer verständlich. Und für die meisten Zeitgenoss*innen heute auch schwer verdaulich.

In diesem Buch werden andere Spuren aufgesucht. Nicht Enge und Knappheit, sondern Fülle und Reichtum erfüllen und beleben den evangelischen Glauben. Eine Haltung der Liebe zum Leben wird angestoßen. In allen Ambivalenzen: Leben ist keine harmonische Reise ins Glück, sondern voller Konflikte, die angenommen, ausgehalten und geführt werden müssen. Im Streit um gute, um heilsame Bedingungen des Lebens. In der Achtung vor der Begrenztheit des Lebens. Immer wieder neu im Grenzgängertum zwischen Religion und Politik, aber auch zwischen Religion und Kultur, vor allem populärer Kultur. Protestantischer Glaube lädt ein zu einer Haltung, das Leben zu lieben – das ist die durchgängige, wiederkehrende und immer wieder neu intonierte Melodie der Überlegungen in diesem Buch.

Hamburg, im Sommer 2021

Hans-Martin Gutmann

Theologische Existenz – aus der Fülle leben

Fülle – nicht Knappheit

Wie wir theologisches Nachdenken gebrauchen

Ich stelle mir vor, vor knapp 2000 Jahren wäre unter den Freunden und Freundinnen des Jesus von Nazareth genau das Lebensgefühl lebendig gewesen, das uns heute in Atem hält.

Drei Szenen:

Der Apostel Paulus schreibt (nach 1 Korinther 1, 2.26ff.) „an die Gemeinde Gottes in Korinth, an die Geheiligten in Christus Jesus, ...“: „... Seht doch, Brüder und Schwestern, auf eure Berufung. Nicht viele Weise nach dem Fleisch, nicht viele Mächtige, nicht viele Vornehme sind berufen. Sondern was töricht ist vor der Welt. Also lasst uns einsehen: Es hat keinen Zweck mit diesen Leuten. Brüder und Schwestern, lasst uns unsere Klamotten zusammenpacken. Es war schön mit euch, aber das wird nix.“

Eine zweite Szene: Im Markusevangelium (Markus 6, 34ff.) wird erzählt: „Und Jesus ... sah die große Menge; und sie jammerten ihn, denn sie waren wie Schafe, die keinen Hirten haben. Und er fing eine lange Predigt an. Da nun der Tag fast vergangen war, traten seine Jünger zu ihm und sprachen: Die Stätte ist einsam, und der Tag ist fast vergangen; lass sie gehen, damit sie in die Höfe und Dörfer ringsum gehen und sich etwas zu essen kaufen. Und er antwortete und sprach zu ihnen: Wir müssen uns jetzt darauf einstellen, dass wir zu wenig zu verteilen haben. Und das wird so weitergehen. Das wird sowieso immer weniger. Lasst uns unsere Kräfte bündeln, damit wir in kleinerem Format über die Runden kommen. Wer nichts abkriegt, wird schon einen Weg finden, wie er durchkommt.“

Und eine dritte Szene. Im Lukasevangelium wird diese Geschichte erzählt (Lukas 8, 22ff.): „Und es begab sich an einem der Tage, dass Jesus in ein Boot stieg mit seinen Jüngern; und er sprach zu ihnen:

Lasst uns ans andere Ufer des Sees fahren. Und sie stießen vom Land ab. Und als sie fuhren, schief er ein. Und es kam ein Windwirbel über den See, und die Wellen überfielen sie, und sie waren in großer Gefahr. Da traten sie zu ihm und weckten ihn auf und sprachen: Meister, Meister, wir kommen um! Da stand er auf und sprach: Wir kriegen dieses Schiff nicht durch den Sturm. Macht das Beiboot klar, damit wenigsten ein Teil von uns heile zurück ans Ufer kommt. Die anderen müssen es aus eigener Kraft versuchen. Viel Glück!“

Wir haben im Ohr, dass diese Geschichten eigentlich anders ausgehen. Sie sind nicht im eigentlichen Sinne realistisch. Aber gerade deshalb haben sie und viele andere biblische Erzählungen der Kirche immer wieder Hoffnung gegeben. Durch die Jahrhunderte ihrer langen konfliktreichen Geschichte. Auch heute?

Mich verblüfft immer wieder, wenn in Andachten zu Beginn einer kirchlichen Gremiensitzung biblische Hoffnungsgeschichten erzählt werden, die Mut machen. Wenn im Segen Gottes Lebensenergie mitgeteilt wird. Und wenn nur zehn Minuten später das gesamte Erzählsystem gewechselt wird. Die verbindlich gültigen Erzählungen sind jetzt andere. Sie stammen meistens aus Betriebswirtschaft und Juristerei. Nichts dagegen zu sagen, sie sind vernünftig. Nur: es wird so getan, als hätten die biblischen Erzählungen keine Macht. Als wären sie Folklore. Ein schöner, aber eigentlich unwirksamer Schmuck für die harten Fakten des Lebens.

Die dann gültigen Erzählungen handeln nicht von Fülle, sondern von Knappheit. Alles wird weniger: Finanzen, Pfarrstellen und Pfarrer*innen – und Mitglieder. Diese Geschichten sind keine Mutmach-Geschichten. Sie machen Angst. Angst kommt von Enge. Diese Geschichten verengen den Tunnelblick auf schwindende Zahlen und verstörende Fakten.

Warum haben die evangelischen Kirchen in Deutschland so viel Angst? Wenn man sich Prognosen über die Entwicklung von Mitgliedschaft und Finanzen ansieht, dann ist dies das vorherrschende

Lebensgefühl. Wir müssen schon jetzt damit anfangen, schlanker zu planen und uns zu begrenzen. Die Grundmelodie der Realitätswahrnehmung ist Knappheit. Die vorherrschende emotionale Resonanz in kirchlichen Gremien ist eine Art depressiver Selbstminderung. Jetzt schon so leben, als sei die vorausberechnete Katastrophe schon da.

Eine der Grundbotschaften der ganzen Bibel, des Ersten und des Zweiten Testaments, ist: Fürchte dich nicht. Fürchtet euch nicht. Nimmt man die in vieler Hinsicht nützliche Bibel-App der Deutschen Bibelgesellschaft zu Hilfe, sieht man: „Fürchte dich nicht“: Diese Zusage kommt etwa 75mal in der Bibel vor. Die Zusage „Fürchtet euch nicht“ noch einmal 50mal. Schwer zu überlesen. Schwer zu überhören. Warum erreicht sie nicht das Lebensgefühl der evangelischen Kirchen in Deutschland? Warum haben die evangelischen Kirchen so wenig Vertrauen?

Möglicherweise stimmt das ja. Möglicherweise werden wir weniger Leute. Möglicherweise sinken die Einnahmen. Möglicherweise wird die gesellschaftliche Bedeutung der kirchlichen Institutionen weiter abnehmen. Na und?

Ist das wirklich ein Drama, das Gedanken und Gefühle, Hoffnungen und Ängste mehr beflügeln muss als die Gute Botschaft, für die wir eintreten sollen? Unwichtig werden schafft Freiheit.

Es wäre wunderbar befreiend, wenn Menschen, die sich in kirchlichen Leitungsorganen auf den verschiedensten Ebenen mit Zukunftsplanung für die evangelischen Kirchen befassen, sich diesen Satz zu Beginn eines jeden Entscheidungstages zusagen lassen. Und zwar so, dass dieser Satz das Herz erreicht.

Wer nicht beständig über eigene Wichtigkeit besorgt ist, gewinnt Freiheit zu handeln. Wir finden für dieses Freiheitsgefühl Ermutigung in Sprüchen aus der Alltagsreligion der Leute („ist der Ruf erst ruiniert, lebt sich's endlich ungeniert“), in Werken der populären Kultur (Albus Dumbledore: „haut rein!“), aber auch in unserer kirchlich-theologischen Tradition. Nicht um sich selbst kreisen zu müssen, im

Positiven („bin ich wichtig?“) genauso wie im Zerstörerischen („kann Gott mich lieben, wo ich doch böse bin?“). Das schafft Freiheit. Auf diese Freiheit zielt Martin Luthers Zusage „pecca fortiter“.

Der Protestantismus kann in der kulturell und religiös pluralen Gesellschaft Deutschlands heute nicht mehr in der Vorstellung leben, den gesamtgesellschaftlichen Konsens zu formulieren. Absolutheitsanspruch der christlich-evangelischen Religion ist heute nur so zu denken: Für mich und für uns als Kirche ist Trost im Leben und im Sterben, woran wir unser Herz hängen – Gott in Jesus Christus, in der Kraft des Heiligen Geistes. In der Gesamtgesellschaft ist das nicht allgemeingültig. Das ist Sonderglauben und Sondermeinung einer kleiner werdenden gesellschaftlichen Teilgruppe.

Umso deutlicher können wir (und ich formuliere hier bewusst in der 1. Person Plural) das vertreten, können wir das leben und das zur Gestalt bringen, wofür wir da sind: Das Evangelium mitteilen. Umso klarer können wir uns positionieren, auch in gesellschaftspolitischen Fragen. Umso unbelasteter können wir unsere Konflikte führen, und umso wertschätzender können wir nach Konfliktlösungen suchen, die nicht zerstörerisch sind. Umso freier können wir nach einer Gestalt der evangelischen Kirche suchen, die in dieser Gesellschaft und angesichts der zunehmenden Marginalisierung des Protestantismus dennoch funktionieren kann.

Natürlich stimmt das. Wir sind in unseren Entscheidungen für die Zukunft unserer kirchlichen Institutionen verantwortlich. Wir sind für das Lebensschicksal vieler Menschen verantwortlich, bis in die Altersversorgung hinein. Natürlich stimmt das: Wir sind für gute Haushalterschaft verantwortlich.

Aber entscheidend ist, finde ich, das Lebensgefühl, aus dem heraus wir planen und handeln. Bestimmen Angst und Sorge vor Knappheit unser Lebensgefühl? Oder Vertrauen in den Reichtum des Lebensgeschenkes, das uns Gott gibt – wir können auch sagen: Bestimmt Glauben unser Lebensgefühl, aus dem heraus wir planen und handeln? Und worin besteht unser Reichtum?

Sieht man Planungsinstrumente genauer an, wie sie in Kirchenleitungen und Synoden gegenwärtig bevorzugt werden – beispielsweise Entscheidungen für Regionalisierung und Fusionierung von Gemeinden und Kirchenkreisen, beispielsweise Personalplanungsförderungsgesetze, in denen das Gesicht des Berufs einer*ines Pfarrer*in neu zugeschnitten werden –, dann fällt eine Mischung aus Radikalität und Einfallsarmut ins Auge. Aus der Geschichte von Fusionsprozessen kann gelernt werden, dass Menschen – und Mitglieder von Kirchengemeinden sind nichts anderes – überschaubare soziale und regionale Räume, vertraute Gesichter und beheimatende Kirchenräume brauchen. Wenn Kirchengemeinden zu groß werden, vor allem aber auch wenn Pfarrer*innen zu Spezialist*innen für Amtshandlungen oder andere begrenzte Bereiche der kirchlichen Arbeit werden, dann besteht die Gefahr, dass noch mehr Leute dieser Kirche den Rücken kehren. Es besteht die Gefahr: Die Planungen, mit denen Kirchenleitungen und Synoden der erwarteten und befürchteten Knappheitskrise begegnen, verstärken genau diese Entwicklung.

Dagegen ist wirkliche Radikalität gefordert. Eine Radikalität, die nicht aus Angst geboren ist, sondern aus Vertrauen.

Der große Schatz der Kirche sind die Menschen, die sich ihnen verbunden fühlen. Darunter sind viele, die jetzt schon ehrenamtlich ihre Kraft und ihre Zeit für ihre Kirche einsetzen. Die Aufgabe der nächsten Jahre und Jahrzehnte wird es sein, diesen Menschen Arbeitsbereiche und Macht in der Kirche zu übergeben. Pfarrer*innen werden als kommunikative Allrounder und theologische Fachleute ihr Gesicht darin finden, diese Menschen zu unterstützen und zu begleiten. Vertrauen braucht Ermutigung, Wertschätzung, eine Lebenshaltung der Zusage und des Empowerment. Es kommt darauf an, dass Pfarrer*innen bereits von ihrer theologischen Ausbildung an genau diese Qualifikationen lernen und üben.

Die Kirchengemeinden von morgen sind keine selbstbezogenen „warmen“, kuscheligen Orte. Sie sind lebendig in der Welt. Sie verbinden überschaubare soziale Nahräume mit der Kompetenz,